

„So ihr ein Weib habt“

Ron E. Damiano.

Sie ist bereits eine Reihe von Jahren tobt, und drauhen war es, in den Bergen Colorado, wo ich mit ihm, Mitle Ronger, ihr Grab besuchte, und wo er mir ihre Geschichte erzählte, wie ich sie hier wiedergebe.

Sie war in Denver Schullehrerin gewesen, sagte Mitle, und ein so verschüchtertes, stilles Ding war sie, als ich um sie ward — ich um sie ward, wiederholte er langsam, ich war mit meinen plumpen Manieren und grobem Kausen, viel zu schlecht, viel zu rauh für sie! Aber sie nahm meinen Antrag an, und sie sagte, sie sei mir herzlich gut und sie habe mich lieb und sie wolle mich auf den Händen tragen. Wollte mich auf den Händen tragen, wiederholte Mitle langsam, und ein trübseliges, melancholisches Lächeln überlagerte seine Züge, mich Wären auf ihren kleinen, zarten Pfätzchen tragen! Der Freudensticker trauete uns, und dann zogen wir hinaus auf meine Ranch in die Berge, wo nur die Schafe und der Wind uns Gesellschaft leisteten.

Frauen lieben Gesellschaft, Schafzucht nicht! Je weiter der nächste Nachbar entfernt, um so besser für uns. Mein nächster Nachbar wohnte vierzig Meilen entfernt; mich freute das; sie härmte wohl in ihrer Abgeschiedenheit, aber ich fragte nie, und sie hielt unter Häusern sauber wie ein Schmuckstückchen — schaffte und mühte sich den ganzen Tag, und wenn ich Abends nach Hause kam, empfing sie mich stets mit einem lieben Wort, mit einem freundlichen Lächeln. Ihre kleinen Pfätzchen waren stets geschäftig; Abends, wenn sie in meinen plumpen, groben Tagen lagen, wachte mir ihr Druck so viel, das ihr Mund vielleicht verrathen wollte, zu erzählen. Glückliche Zeiten!

Mit Schwere einen Augenblick und räusperte sich. Dann fuhr er fort: Frauengesellschaft gab's, wie gesagt, drauhen am Doradohache nicht, aber Abends kamen manchmal Fred und Johnnie McGe, die am Bärenhache Schafe für John Douglas hüteten, zu uns herüber. Johnnie McGe spielte dann „High Five“ mit mir, und Fred, der keine Karten anrührte, unterhielt sich mit Mollie. Fred war ein lustiger Gesell und ein hübscher Kerl dazu, aber von Schafen verstand er nichts, durchaus nicht, sagte ich auch. Er hatte die verrücktesten Ansichten über die Schafzucht, so daß er mir nicht importierte und ich ihn schließlich links liegen ließ. Anders mit Johnnie! Im „High Five“ war er kaum unterzulegen, und in der Schafzucht war er benannt, benannt, sag ich auch, daß meine Achtung für ihn von Tag zu Tag stieg. Das ging so eine Weile fort, und dann kam der Teufel und setzte mir eine Flegel wegen Mollie's und Fred's in's Ohr, und jener Teufel war Johnnie McGe. Ach, Mann, Mann, von allen Uebeln ist Eifersucht das schlimmste, das uns plagt! Es wirkt wie ein schleimiges Gift, das in unser Hirn sich legt, das an unserem Markte zehrt, das noch schlimmer ist als die Drebkranttheit! Und eines Abends als Fred und Johnnie gegangen, als Mollie so ganz besonders glücklich mir ihre arbeitsamen Hände um die Hals legen wollte, stieß ich sie, ich stieß sie zurück, so daß sie taumelte und um ein Haar gestürzt wäre und schrie ich, ich hätte ihr Spiel mit Fred, dem Laffen, durchschaut und sie solle sich mit ihrem Wuthen zum Teufel scheeren. Das hat ich, Mann! Das sagte ich!

Es war im Winter; ein Schneesturm stand zu befürchten, und am nächsten Morgen nach jenem unglückseligen Abend fand ich frühzeitig auf, und ohne Wollens Lebewohl zu sagen, ritt ich auf und davon. Ich sehe sie noch und werde sie bis zu meinem letzten Tag an der Thüre unserer Hütte sehen und mich anschauen sehen, anschauen, Mann, wie ein verurtheiltes Reh den Jäger anschaut! Aber ich war hartnäckig, und der Teufel hatte in mein Herz gute Saat gestreut, und so ritt ich davon und wandte mich auch nicht um.

Was ich befürchtete, trat ein. Ich hatte kaum die Schafe gesammelt und war im Begriff, sie der nächsten Schlucht zuzutreiben, da ballten sich die Wolken zusammen, und ein Schneesturm brach los. War ich jemals im Schneesturm, drauhen in den Bergen, wenn der Wind um Euch heult und regnet, die Hunden mit wüthender Gewalt Euch in's Gesicht treibt, Euch blind macht und laub und Weg und Steg Euch verschlehten läßt! Solch ein Sturm brach am Abend jenes Tages los; er deckte in wenigen Stunden die Schluchten zu und thürmte an den Abhängen der Hügel den Schnee morasthoch auf und die Lannen beugten unter seiner Last sich zur Erde. Im Horn und Aeger, in dem ich am Morgen von Hause fortgeritten, hatte ich weder Mantel noch Decken mitgenommen, nicht einmal Vorrath hatte ich bei mir. Die Schafe hatte ich glücklich in ein schönes Canyon gebracht, jetzt galt es, mir selbst den Weg nach Hause zurückzufinden. Die ganze Nacht irrte ich im Sturm umher; bis an den Saltegur verlor mein Thier unter mir im Schnee; mich frore und mich hungerte, und zitternd vor Kälte, dachte ich meines traulichen, kleinen Heims und dachte ich Mollie's. Ja, ich dachte ihrer, Mann, und eine Art Sehnsucht, nach einmal sie wiedergesehen, überkam mich. Bei Morgen grauen tauchten endlich in der Ferne die Dächer meiner Ranchgebäude vor mir auf. Ich spornete mein müdes Thier zum Weitergehen an, und vor der Hütte sprang ich mit einem Satz aus dem Sattel und rief die Thüre auf und schrie: „Mollie!“

Es kam keine Antwort, Mann, und

es kam niemals wieder Antwort, Mann! Ich durchsuchte die Hütte; sie war leer. Im Herd brannte kein Feuer. Ich lief nach den Ställen und Scheuern und schrie: „Mollie!“ Keine Antwort kam! Da packte mich die Wuth, und ich warf mich auf mein erschöpftes Thier, und jagte dorthin, wo Fred und Johnnie McGe kauften. Fred traf ich allein und ich packte ihn bei der Gurgel und schrie ihm zu, Mollie, mein Weib, mir herauszugeben. Schaufast hatte ich an jenem Morgen nicht bei mir, Mann, und es war gut so; ich wäre zum Wütherer geworden! Fred schleuberte mich, den zu Tode Erschöpfen, von sich, und als ich von neuem auf ihn einbrang, griff er zum Revolver und schob die Kugel traf mich in's Antlitz. Wie ich nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich Wochen in Fieber gelegen habe und daß Fred mich während der Zeit gepflegt hat. Mollie kam nicht. Sie kam alle die Wochen nicht, und sie kam nie wieder! Als aber ich genesen und nach Wochen der Schnee von den Halden und Abhängen geschmolzen war, da fanden Fred und ich sie. Ueber den Stamm der Mesa war sie gejagt; im wüthenden Sturm hat sie mich suchen, mir zu Hilfe eilen wollen. Der Sturm hatte sie sammt dem Thier so tief in den Abhang hinabgesetzt, dort war sie unter dem Pferd und dort dem Schnee liegend geblieben. Dort war sie gestorben. Am Sattelpfosten hatte sie meinen Mantel und Decken und Vorrath für mich befestigt gehabt!

So ihr ein Weib habt, Mann, haltet es lieb und werth! Meines ist im Himmel!

Schloß Abenberg.

„Sie Abenberg!“ — „Die Jollern!“ so schallt das Helmschrei über die Streifbänken der gelehrten Genealogen hin, die wegen der Abstammung des deutschen Kaiserhauses in Fehde liegen. Während nämlich die Einen mit dem Schilde der Grafen von Abenberg, über dessen blaues Feld zwei goldene Löwen schreiten und goldene Rosen gestreut sind, in den Kampf ziehen und diese fränkischen Dynasten als die direkten Ahnen der Nürnberger Burggrafen des 13. Jahrhunderts und ihrer Abkömmlinge, der Könige von Preußen, in Anspruch nehmen, werfen die Anderen das schwarz-weiß-geblauete Banner der schwäbischen Jollern auf und führen auf letztere den Stammbaum zurück. Bei dieser Streitfrage kommt sonach nicht bloß die Realität zweier edlen deutschen Stämme ins Spiel, sondern auch jene des heutigen Königreichs Bayern, da die einstige Grafschaft Abenberg im Herzen desselben liegt; sie umfaßte die hochgelegenen Striche an der fränkischen Regat, der Auzach und Rednitz.



Hauptgebäude der Burg.

das einstige Landgericht Pleinfeld, und bildete später den Kern des brandenburgischen Fürstentums Ansbach. Die Art, auf welche sie in den Besitz der Nürnberger Burggrafen gelangte, hängt aufs Innigste mit der Frage nach dem Ursprunge der letzteren zusammen. Die Grafschaft Abenberg befand sich im Besitze der Familie dieses Namens, die urkundlich zum ersten Male im Jahre 1071 genannt wurde, bis zu ihrem gegen Ende des 12. Jahrhunderts erfolgten Aussterben im Mannesstamme und ging dann in die Hände der Burggrafen von Nürnberg über. Die Nürnberger Burggrafen des 12. Jahrhunderts waren Grafen von Raabs oder, wie der Name in den alten Urkunden heißt, Rakeze und Rakege. Heute noch schaut im niederösterreichischen Waldviertel von einem hohen Felsen über dem gleichnamigen Städtchen am Zusammenflusse der böhmischen und deutschen Thaya ihre wohlhabende, umfangreiche Stammburg herab, jetzt in Händen eines Freiherren von Wartenstein. Sie starben mit dem Burggrafen Konrad II. aus, dem Hildegard, die Tochter des Grafen Rapoto von Abenberg, die Hand gereicht hatte. Das einzige Kind dieser Verbindung war Sophie, die sich mit dem Grafen Friedrich von Jollern (als Nürnberger Burggraf der Erste dieses Namens) vermählte und diesem ihrem Gatten als reiche Erblöcher die Raabs'schen Besitzungen und die Burggrafschaft Nürnberg von Vaterseite zubrachte, wobei ihm außerdem noch von ihrer Mutterseite her nach dem Tode des letzten männlichen Abenberg'schen Sprossen Friedrich, des Neffen ihrer Mutter, 1189, kurz vor seinem eigenen Ableben, die Grafschaft Abenberg zufiel.

Da sämtliche noch heute blühenden Zweige der Hohenzollern aus der Ehe des Burggrafen Friedrich I. mit Sophie entspringen, so kann in Lebenserfüllung mit der durch Jahrhunderte fortgeplanten Familienüberlieferung kein Zweifel daran bestehen, daß die Deutschen Kaiser dem Mannesstamme nach Jollern sind, daß aber von der Abnraun Seite her Abenberg'sches Blut durch ihre Adern fließt. Darum nennen sie mit Fug und Recht die Grafen von Abenberg ihre Ahnen und die Burg Abenberg den Sitz ihrer Vorfahren.

Verstlaganden.



Thorenberg.

Dieser Abenberg'schen Abstammung rühmte die Jollern sich ferner um so mehr, als der Erwerb der Abenberg'schen Grafschaft für ihr Haus in politischer Hinsicht ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger wurde als jener der Nürnberger Burggrafschaft. Mit der letzteren war nur ein beschränktes Landgebiet verbunden, und wie mit ihr die Jollern in Fronten zuerst Fuß faßten, so legten sie mit der Abenberg'schen Erbschaft den Grund zum Aufbau ihrer Macht vor.

Bei einer Erbtheilung fielen einem Enkel des Burggrafen Friedrich's I., Konrad dem Frommen, die Abenberg'schen Lande zu, und er verkaufte die Burg und Stadt Abenberg im Jahre 1296 um 4000 Pfund Heller an den Bischof Reinbold von Eichstätt, da seine drei Söhne in den Deutschen Orden getreten waren. Von da an blieb Abenberg im Besitze des Hochstiftes, bis es mit diesem selbst 1802 an Bayern kam. Hierauf ging die Burg durch verschiedene Hände. Anfangs der sechziger Jahre drohte ihr völlige Zerstörung, indem das einzige noch stehende Gebäude, das Amtshaus, wegen des



Schloß Marienburg.

mächtigen Balkenwerkes seines Dachstuhles der Spekulation zum Opfer fallen sollte, als ein begeisterter Geschichtsfreund, Herr Jovershina aus München, das Schloß durch Ankauf rettete. Von ihm erstand es 1882 der württembergische Hauptmann a. D. Schott, der berühmte Tenorist. Auf der Bahnfahrt von Nürnberg zur Donau grüßen den Reisenden bei der Station Roth a. S. die stattlichen Renaissancegebäude und Thürme des vormals Ansbach'schen Schlosses Rathor, das einst an Stelle einer Abenberg'schen Burg trat. Zwei Stunden abendwärts in leichtem Hügel-lande liegt die alte Burg Abenberg merkwürdig auf einem von Osten her ansteigenden, steilen gegen Westen abfallenden Felsenblock, der weithin über die fruchtbaren Gefilde der Regat und Rednitz hinausragt, und an den sich die Häuser des gleichnamigen Städtchens traulich anschmiegen. Ueber den tief aus dem Felsen gehauenen Graben gelangt man auf einer feineren Brücke zum Thore der Burg, neben dem das „Schloß“ emporragt. Die unteren Partien des letzteren mit den wichtigsten Gemälden im Erdgeschosse, die trutzige Ringmauer mit den Stützpfeilern fester Thürme sind die einzigen Ueberreste aus der ältesten Zeit, auf welche die überall sichtbaren Baudenkmäler hindeuten. Die Thürme an der West- und Nordfront gehören der Neuzeit an. Umweil von Schloß Abenberg liegt Kloster Marienburg, das über dem Grabe von Graf Rapoto's Schwefter Silla erbaut wurde.

Weiberbosheit.



„Ach, Frau Meier, wie mich das freut — ich habe Sie schon seit sechs Jahren nicht mehr gesehen!“ „Und doch gleich wieder erkannt?“ „O ja — an Ihrem Hut!“

Verfehlter Zwed.



„Wir wollten der Baronin unser Gehmüth nicht antworten — die dumme Person erzählt es ja doch nicht weiter!“

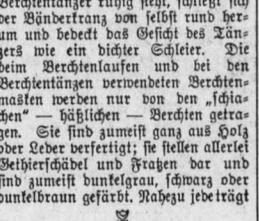
Längst schon hat das siegreiche Christenthum die altdeutschen Götter entthront, doch in den vielen Sagen germanischer, vorzüglich der bairischen Stämme des Alpenlandes, lebt die Erinnerung an jene aus heutige Tage noch in mancherlei Formen fort. In vielen Gegenden Oesterreichs, vornehmlich in den Alpen, leben noch viele Sagen von Wobans Gemahlin, Peratta, der Götzen, Leuchtenden, im Wolke. Hier heißt sie bei den Deutschen Bertha, auch Bercht, Berth, Bertha, Bercht, endlich auch Berth; in Krain ist sie als Berchtal, bei den dortigen Slovenen und jenen Steiermarks als Wechtalaba (baba — alt Frau) bekannt.

In heimlicher Vorzeit wurden ihr zu Ehren jährlich zur Zeit der Winterferien Umlüge veranstaltet. Diese solcher Umlüge bestehen heute noch.



Berchtentanz im Pinggau.

Der Pinggauer Berchtentanz erscheint dem Beschauer ebenso phantastisch, wie originell. Der Tanz, mit seinem unteren Rande nur bis an die Hüften reichende Rock ist wie die eng anliegenden Anziehosen und die Schnürschuhe aus rothweißgeblümtem Rattum verfertigt. Die Hüfte und Unterarm sind mit hohen weißen Seidenbändern bekränzt, die mit rothen Seidenbändern verflochten sind, welche eine Reihe großer, schiefwinkliger Vierecke bilden, deren breitere Seiten sich ein gleichartiges Band horizontal hindurchzieht. In den sich so nach auf- und abwärts bildenden Dreiecken sind hellgrüne Bandrosketten aufgenäht. Das Charakteristischste an der ganzen Figur ist jedoch deren schmaltzempige Hüfte; dessen Kopffeld ist ebenso wie die Krenpe mit einer Menge künstlicher, knapp nebeneinander aufgenähter Blumen, zwischen denen sich grüne Blätter und Laubwerk hindurchdrängen, verziert. An beiden Seiten des Hüftes sind große, durchgehende weiße Fahnenfedern in Form zweier geöffneten Flügel angebracht, die in ihren Vereinigungspunkten durch silberne gestaltete Agraffen und Blumenänder festgehalten werden. Längs des ganzen Umfanges der schmalen Hüftrenpe hängen hellfarbige — jumeist roth oder rosa — breite Seidenbänder bis zur Gürtelhöhe herab. Wenn der Berchtentänzer ruhig steht, schließt sich der Bändertranz von selbst rund herum und bedeckt das Gesicht des Tänzers wie ein dichter Schleier. Die beim Berchtentanz und bei den Berchtentänzen verwendeten Berchtentänzer werden nur von den „schiauchen“ — hübschen — Berchten getragen. Sie sind jumeist ganz aus Holz oder Leder verfertigt; sie stellen allerlei Gelehrten, Krieger und Frauen dar und sind jumeist bunzelgrau, schwarz oder bunzelgrau gefärbt. Neben jeberträgt



Pinggauer Berchtentänzer.

als besondere Zier ein Geßlein, jumeist aus dem Kopffchmuck von Wald- und Bergtieren. Einzelne dieser Masken haben lange Rüssel.

Berchten von dem im Pinggau üblichen Berchtentanz, den das Volk schlechthin auch „Berchtenlaufen“ nennt, fielt sich das eigentlich „Berchtenlaufen“ im Pinggau dar. An letzteren theilnehmen sind oft Hunderte eckhülmter Personen. Es ist erwähnenswerth, daß hierbei die Berchten ausschließlich von Bauern dargestellt werden.

Uner zweite Abbildung stellt den Typus eines Pinggauer Berchtentänzers dar. Es ist dies eine sogenannte „Schönberchte“. Das 16 Fuß hohe Model besteht selbst sich ebenfalls im Salzbürger Städtischen Museum. Der als Berchtentänzer gekleidete, Bauernbüsche trägt die orisühliche Tracht, und auf dem Kopfe hat er die „Berchtenhaube“, auch „Berchtenkappe“ genannt. Sie besteht aus einer hohen Kopsbedeckung von spärlichrothem Sammet, aus der ein pafegau

zwei Manneshöhen messendes Holzgestell emporragt, welches aus zwei quadratischen Brettern besteht, welche, jedes auf eine der Ecken aufgestellt, übereinander angebracht sind. Die Vorderseite der beiden Bretter ist mit spärlichrothem Tuche überzogen und mit allerlei Silber- und Goldschmuck verziert. In ähnlicher Weise wie die beiden Bretter ist auch der Kopffeld der Berchtenkappe mit Silberschmuck verziert. Grellefarbige Seidenbänder an den Verbindungsstellen zur Verstärkung dieser, ebenso grellfarbige, flatternde Bandbüschel, wohl auch bunte Bagelchen an den Ranten, beleben das eigenhümlicheGefammgebild. Die Rückseite der beiden Quadratte ist mit Leinwand überspannt, auf der in plumper Weise von einem ländlichen Meister die Almasuffahrt dargestellt ist.

Jede „Schönberchte“ wird von einem als Mädchen verkleideten Burschen — der „Gsellin“ — begleitet. Sie trägt ebenso wenig wie die „Schönberchte“ eine Maske vor dem Gesicht.

Wenn sich alle Theilnehmer an dem Berchtenlaufen verammelt haben, setzt sich der seltsame Zug unter Vorantritt einer Musikkapelle in Bewegung.

Die Leitung desselben liegt in den Händen des Schalknarren. Sein Unterleib steet in dem Körper eines künstlichen Pferdes, mit dem er allerlei lustige Sprünge ausführt; die Hüfte desselben sind derart bemalt, daß der Schalknarr mit Hilfe einiger Schnüre die Bewegungen beim Sprünge, das Rückwärtsauschlagen und derlei Kapriolen nachzuahmen im Stande ist. In der einen Hand hält er als Abzeichen seiner Würde einen mit Sand gefüllten Rufschieß, den er vornehmlich zum Auseinanderjagen der Leute verwendet. Ein von ihm getragener Schellenkranz bildet eines seiner weiteren Attribute. — Dem Schalknarren folgt der „Vorteufer“.



Rückansicht der Kappe.

befestigt der Puh aus lauter „schiauchen“ Dingen, wie Federn, todtten Vögeln, Mäusen und Fledermäusen. — Als Schluß dieses ersten Theiles des Zuges schreitet wieder eine der „Schönberchten“ in grandiosität feierlichem Schritte mit ihrer Begleiterin einber. Die „Schönberchten“ und die dabei eingetragene „schiauche Berchte“ verhalten sich während der Dauer des Aufzuges ruhig; dafür bemühen sich die übrigen Theilnehmer möglichst zu lärmern.

Sie tragen allerlei Jurgegenstände, wie lange Fischhäutstücken (Halschürzen), Prischen, Stangen, Sätze und dergleichen. An Lärminstrumenten fehlt es selbstverständlich auch nicht; unter diesen machen sich am meisten Klingelröhren, sowie größere Gloden, die von einigen auf eigens hierzu erbauten Kragen mitgetragen und geläutet werden, dem Ohre bemerklich.

Ernst und feierlich ziehen die „Schönberchten“, lärmend und jostend die „schiauchen Berchten“ durch den Ort. Wo es die Raumverhältnisse gestatten, läßt der Schalknarr den Zug halten. Die Zuschauer bilden einen Kreis, die Schönberchten treten in denselben und tanzen mit ihren G'sellinnen. Während die Musik aufspielt, tanzen, springen und hüpfen die „schiauchen Berchten“, jede dieser für sich allein zwischen den übrigen Theilnehmern herum und treiben ihre Alotrias. Ist der Tanz beendet, so führt der Schalknarr seine lustige Schaar weiter, um sie an geeignetem Plage wieder tanzen zu lassen. Das Berchtenlaufen dauert manchmal den ganzen Tag.

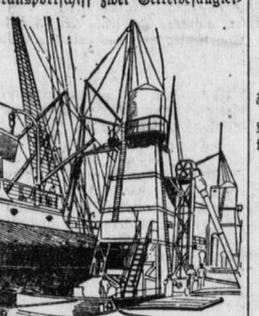
Neue Verwandtschaft.



Nichter: „Sind Sie mit der Angeklagten befreundet oder vermandt?“ Zeugin: „A Raffeebas! Ist sie halt von mir.“ — Wer viel Staub aufwirbelt, ist auch meist ein windiger Gesell.

Schwimmender Elevator.

Während man früher die Entnahme von Getreide und anderen Körnerfrüchten aus den Transportschiffen durch Arbeiter mit Hilfe von Körben oder Säden, durch Qualfräse mit beweglichen Greifbörben oder auch durch Behälterelevatoren und Transporthänder bewirkte, bringt man jetzt für diesen Zwed mit Erfolg die pneumatischen Elevatoren zur Anwendung. Unsere Abbildung veranschaulicht einen solchen von 100 bis 120 Tonnen stündlicher Leistungsfähigkeit, dessen gesammte maschinelle Anlage auf einem pontonartigen Fahrzeuge errichtet ist. Auf Deck befindet sich ein thurmartiges Gerüst, das in das zu entleerende große Transportschiff zwei Getreideauglein-



Ein Elevator.

tungen entsendet, die durch kleine Mastenfräse gehalten werden; durch diese Anordnung kann man die bis 150 Fuß Länge angeordneten Saugröhre in horizontaler Richtung um 180 Grad schwenken, wobei dann besondere biegsame Röhre für die Richtungsänderungen benutzt werden. Nachdem die Getreideausleitungen in den zu entleerenden Schiffsraum geführt sind, ruft man durch die Arbeit der Luftpumpen in diesen Leitungen eine genügende Luftdünnung hervor, wodurch das Getreide angefangen und mit einer Geschwindigkeit von etwa 275 Fuß pro Sekunde bis zu 70 Fuß Höhe befördert wird; es gelangt so in ein cylindrisches Gefäß, von wo es durch den unteren trichterförmigen Theil unter Luftabluß in einen Sammelbehälter fließt und dann in die darunter angeordneten automatischen Waagen gelangt. Nachdem das Getreide hier abgewogen ist, fällt es in einen zweiten Behälter, aus dem es durch ein mit einem Drosselventil versehenes Rohr in die Leichterhülle geführt wird. Unten im Leichterhülle ist eine Staubkammer angeordnet, in welche die Luftpumpe den bei der Beförderung mitgerissenen Getreidestaub ablagern so gleich eine Reinigung des transportirten Gutes herbeiführen kann.

Unter Freundinnen.



Klara: „Ach, Ella, Du hast keine Ahnung, wie gut ich mich auf dem letzten Ball unterhielt! Ich habe schrecklich viel getanzt.“ Ella (heimlich zu einer Freundin): „Sie meint nämlich bei der Damenwahl!“

Uebergang.



1. Kabbelt: „Na, höre mal, soll wohl n' Schurckhart sein, was Du da unter der Nase hast?“ 2. Kabbelt: „Ne — erst Götterbämmerung!“

Robel.



Frau Commerzienrath (zur Köchin): „Ich gehe jetzt zu meiner Freundin, der Frau Baronin, um zu condoliren — gehen Sie Nachmittags auch hin und condoliren Sie der Köchin!“

Compliment.



„... Und warum haben Sie mir zu meiner Verlobung nicht gratulirt?“ „Mit Absicht! Bei einer so teigenden Braut kann man doch bloß dem Bräutigam gratuliren!“

Ländliche Erklärung.



„Data, was is denn dös, a' „Automobil“?“ „A' Automobil is a' stinkate und a' schauafete Kruffsch ohne Noß und ohne Deichsel, die davon schiaht, akral als wenn i' der Teiff schiahat!“

Gefährlicher Versuch.



Miether: „Was ist denn in der Wohnung über mir den ganzen Tag für ein Lärm?“ Hausberr: „Ja wissen Sie, da wohnt ein Hypnotiseur, der versucht seiner Frau keinen Willen zu suggeriren!“

Gemüthlich.



„Schmeck's Cigaret, Herr Graf?“ „Nur zu gut — denn ich sollte etgentlich nicht rauchen.“ „Macht mir, Herr Graf! I' hab' ee so a' Raster — i' sauf!“

Mit vereinten Kräften.



„Denken Sie sich, Köchin, der Herr, der schon öfter bei uns zu Mittag war, hat mir ein Gedicht geschickt!“ „Sehen Sie, gnädiges Fräulein, mit der Zeit werden wir uns schon so eine kleine Verlobung zusammenkochen!“

Getroffen.

„Gott“ der Mensch da drüben mit seinen abnormen Anbeten ist ganz entsephlich.“ „Ja, wohl, er ist von anedöthlicher Langweiligkeit.“

„Benütze Gelegenheiten.“ Hausfrau: „Ich sage Dir, liebe Freundin, als die Nachricht von unserem Lotteriegewinn heute Morgen eintraf, ist alles im Hause vor Freude geprunge.“ Dienstmädchen: „Ja, sogar die neue Wase.“